



Sein Blick traf mich wie ein Hieb. *Was für traurige Augen, dachte ich. Wie bei jemandem, der mit einem Fuß über dem Abgrund schwebt und sich darauf freut, endlich zu fallen.* Heute noch frage ich mich manchmal, wieso ich bei Davids Anblick sofort ans Fallen denken musste. Aber je mehr Zeit vergeht, umso sicherer bin ich, dass ich schon in diesem ersten Augenblick das Unheimliche spüren konnte, das direkt auf mich zukam.

Das Weiße von Davids Augäpfeln schimmerte rot, aber es waren keine Tränen hinter seinen Lidern mit den langen dunklen Wimpern zu sehen.

»Man könnte meinen, er hätte vor fünf Minuten noch geweint, oder?« Mein Dad beugte sich über meine Schulter, so dass mich sein Atem am Ohr kitzelte. Wir waren eben aus unserem Auto gestiegen und standen jetzt ein bisschen verunsichert auf dem Parkplatz vor dem altherwürdigen Herrenhaus auf Martha's Vineyard. David hatte sich auf der obersten Stufe der breiten Eingangstreppe aufgebaut und die Arme vor der Brust verschränkt. Er trug eine schwarze Jeans und einen ebenfalls schwarzen Rollkragenpullover, der sein Gesicht blass und hager aussehen ließ.

Der Wind heulte um uns herum und zerrte an mir, als wollte er mich mit Gewalt von hier vertreiben. Ich unterdrückte ein Frösteln und ließ dabei David nicht aus den Augen.

»Hat er aber nicht«, raunte Dad. »Er hat nicht eine Träne vergossen, seit ...« Er zögerte. »... seit Charlie gestorben ist«, vollendete er. Es war nicht das erste Mal, dass ich Charlies Namen hörte, aber es war das erste Mal, dass ihn jemand hier auf der Insel aussprach. In meiner Erinnerung haben sich all die Stimmen, die ihren Namen nur hinter vorgehaltener Hand flüsterten, zu einem einzigen apokalyptischen Chor vereinigt, den ich heute noch ab und zu in meinen Träumen hören kann. Manchmal bin ich froh darüber, denn wenigstens träume ich dann nicht von Madeleines dämonischem Gewisper ...

Dad und ich hatten uns noch immer nicht von der Stelle gerührt, als ein Mann aus dem Haus auf uns zugeeilt kam. Mein Vater begrüßte ihn mit einem Lächeln, das etwas zu breit war, um nicht aufgesetzt zu wirken. »Jason! Danke für eure Einladung!«

Jason Bell war der Eigentümer dieses riesigen Herrenhauses aus dem 19. Jahrhundert, das den sonderbaren Namen *Sorrow* trug. *Sorrow!* Allein dieser Name hätte mir schon zeigen müssen, dass die Leute, die hier wohnten, nicht ganz echt im Kopf waren. Ich meine, wer nennt sein Haus schon »Trauer«? Während Mr Bell und Dad sich begrüßten, versuchte ich, Davids Blick einzufangen. Es gelang mir nicht. *Hey!*, dachte ich, *sieh mich richtig an, du unhöflicher Kerl! Immerhin bin ich deinetwegen hier!* Doch natürlich konnte er meine Gedanken nicht lesen.

Noch immer stand er regungslos da. Er hatte die Arme jetzt entflichtet und die Hände dafür in den Taschen seiner Jeans vergraben, die ihm fast von den Hüftknochen zu rutschen drohten. Seine hochgezogenen Schultern wirkten abweisend. Der schneidende Dezemberwind wehte vom Atlantik her und

zauste seine halblangen dunklen Haare. David schien ebenso zu frieren wie ich. *Nein*, erkannte ich. *Mehr. Viel mehr!*

Jason Bell und Dad wechselten ein paar belanglose Worte über unsere Anreise und die Überfahrt auf die Insel. Und die ganze Zeit starrte David abwesend über meinen Kopf hinweg in die Ferne. In Richtung Meer. Ich konnte das Donnern der Brandung hören und fragte mich, was er wohl sah. *Er hat nicht eine Träne vergossen, seitdem es passiert ist.* Ich klopfte mir mit den flachen Händen auf die Oberarme. Es fühlte sich so an, als würde mir nie wieder warm werden.

Endlich hatten unsere Väter ihre Begrüßung beendet. Mr Bell trat einen Schritt zur Seite und sagte: »Darf ich dir Juli vorstellen, David? Sie ist Bobs Tochter.« Er sprach den Vornamen seines Sohnes nicht amerikanisch aus, sondern französisch, mit lang gezogenem I und weichem D am Ende. Dad hatte mir erzählt, dass die Vorfahren von Davids Mutter aus New Orleans stammten und noch Französisch gesprochen hatten. Seine Mutter war seit Jahren tot.

David rührte sich nicht, aber immerhin nickte er knapp.

In einer energischen, weltmännischen Geste streckte Mr Bell mir die Hand entgegen. Ein freundliches Lächeln klebte in seinen Mundwinkeln und trotzdem wirkte er angespannt. Mit dröhnender Stimme rief er: »Willkommen in unserem Haus, Juli! Wir freuen uns, dass du da bist!« Er räusperte sich. »Alle!«, schob er nach.

Ich schüttelte Mr Bell die Hand und suchte dabei erneut Blickkontakt zu David. Vergeblich. Seine Augen waren so dunkel, dass man den Übergang von Pupille zu Iris nicht erkannt hätte, wenn da nicht ein schmaler goldener Ring gewesen wäre, der beides voneinander trennte. Davids Augäpfel schimmerten so rot, dass ich mir vorstellen konnte, wie sie brannten.

Und dann, endlich, begegneten sich unsere Blicke zum ersten Mal.

»Hallo Juli«, sagte er. Er hatte eine sehr ruhige Stimme. Eine Stimme, die etwas tief in meinem Innersten zum Schwingen brachte. Plötzlich fühlte ich mich wie aus Glas. Durchsichtig, zerbrechlich. Eine unbedachte Bewegung und ich würde in tausend Scherben zerspringen.

»Hallo David«, gab ich zurück. Der eisige Dezemberwind schien schlagartig noch um drei, vier Grad kälter geworden zu sein.

*Er hat nicht eine Träne vergossen, seit Charlie gestorben ist,* dachte ich mit einem Schaudern.

Himmel, auf was hatte ich mich da eingelassen?

Eine Woche zuvor hatte ich noch friedlich und völlig ahnungslos in meinem Zimmer gehockt und versucht, mich auf eine Matheaufgabe zu konzentrieren, die ich vor Weihnachten noch erledigt haben musste und einfach nicht lösen konnte. Als mein Dad klopfte, warf ich frustriert den Bleistift auf das Heft. »Darf ich reinkommen?«, fragte er durch die geschlossene Tür.

»Klar!« Ich verschränkte die Hände im Nacken und lehnte mich auf meinem Schreibtischstuhl so weit zurück, dass die Lehne bedenklich knirschte.

Dads Kopf erschien im Türspalt. »Was machst du gerade?« Seine Augen hinter der Brille wirkten müde und sein rotbrauner Schopf war zerzaust. Offenbar hatte er sich über seinem neuesten Roman ebenso die Haare gerauft wie ich über meiner Matheaufgabe.

»Die Weltformel suchen«, antwortete ich mürrisch. »Kommt mir jedenfalls so vor!«

Dad lachte. »Oje!« Er war der Autor einiger ziemlich erfolgreicher Schnulzen (Romantic Thriller nannte er sie), die ihn und mich aus dem beschaulichen *good old Germany* in ein Landhaus in Massachusetts gebracht hatten. Seit zwei Jahren besuchte ich eine Highschool in Boston. Mir gefiel es hier in Amerika. Ich mochte die Landschaft, den Indian Summer mit seinen flammenden Farben, die entspannte Ostküstenkultur. Alles hätte perfekt sein können, wenn meine Eltern nicht beschlossen hätten, sich scheiden zu lassen, kaum dass mein Vater den ersten Bestseller hingelegt hatte. In seinen Büchern gab es für jedes Pärchen ein Happy End. Von Scheidungen und Ehekrisen war darin nie die Rede. Wie ungerecht!

Ich seufzte tief. Mir war selbst nicht klar, ob wegen der Matheaufgabe oder wegen meiner noch immer in Deutschland lebenden Mutter.

»Hast du trotzdem einen Moment Zeit für mich?«, fragte Dad.

Ich beugte mich wieder vor. Die Lehne ächzte erleichtert. Mit einer energischen Geste klappte ich das Matheheft zu und grinste. »Die Menschheit muss wohl noch eine Weile ohne die Weltformel auskommen.« Dann wurde ich wieder ernst. »Was ist denn los?«

Er wirkte seltsam. *Besorgt* wäre eine Übertreibung gewesen, aber *nachdenklich* traf es ganz gut. »Ich habe eben mit Jason telefoniert.«

Jason Bell. Sein amerikanischer Verleger. Den Gerüchten nach einer der reichsten Männer rund um Boston.

»Okay«, sagte ich gedehnt. »Ist irgendwas mit dem neuen Buchvertrag?«

Er winkte ab. »Nein, nein! Keine Sorge! Da ist alles in Ordnung.« So weit in Ordnung, wie es sein konnte, wenn der

Autor in einer Schaffenskrise steckte, dachte ich, schwieg aber. Immerhin hatte Dad bisher jedes seiner Bücher irgendwann in den Griff bekommen, selbst nachdem er angefangen hatte, sie gleich in Englisch zu schreiben, um als amerikanische Originalausgabe zu erscheinen.

»Es geht allerdings schon um das Buch«, fuhr er fort und schaute ein wenig schuldbewusst. »Jason hat mich gebeten, direkt nach Weihnachten nach Vineyard zu kommen, um es in seinem Haus fertig zu machen.«

»Oh«, murmelte ich. Also war die Sache mit der Schaffenskrise doch ernster, als ich gedacht hatte.

»Ich stecke ein bisschen fest und Jason meint, er kann mir besser helfen, wenn wir an einem Tisch sitzen.«

»Du musst für ein paar Tage weg.« Ich nickte. Das war kein Problem für mich. Ich war siebzehn. Und ich hatte schon Wochenenden allein zu Hause verbracht, als ich noch in die Grundschule gegangen war. Ich hatte es immer als Preis dafür angesehen, dass meine beiden Eltern ihren Lebensunterhalt als Künstler verdienten.

Dad lächelte. Ich wusste, dass er ein schlechtes Gewissen hatte, und so fügte ich hinzu: »Mach dir keine Sorgen, ich komme schon klar!«

Zu meiner Verblüffung jedoch schüttelte er den Kopf. »Das ist es nicht ...« Plötzlich sah er aus wie jemand, der vor einer Grand-Jury steht. Und des Mordes angeklagt ist.

Ich wartete und wurde langsam unruhig. Gab es schlechte Nachrichten? Von Mama vielleicht? Aber bevor ich mich danach erkundigen konnte, rückte er endlich mit der Sprache raus.

»Jason hat mich gefragt, ob du nicht mit nach *Sorrow* kommen könntest.«

»Wohin?«

Dad verzog das Gesicht. »Ich kann nichts dafür, so heißt Jasons Haus tatsächlich. *Sorrow*. Er hat mir mal erzählt, dass irgendein verrückter Verwandter von ihm es im 19. Jahrhundert gebaut und aus Liebeskummer so genannt hat.«

»Klar.« *Jedem seinen kleinen Spleen!*, dachte ich. »Nur noch mal zum besseren Verständnis: Du willst, dass ich mit nach Martha's Vineyard komme?«

Die Insel vor Cape Cod war das Eldorado der Reichen und Schönen – oder derjenigen, die wenigstens für zehn Tage im Jahr so tun wollten.

Wieder nickte Dad.

»Versteh mich nicht falsch«, sagte ich. »Ich wollte schon immer mal nach Vineyard. Aber irgendwie ...« Ich überlegte, wie ich es ausdrücken sollte. »Irgendwie siehst du so aus, als sei ein Haken an der Sache.«

»Ist es auch.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

Es dauerte einen Moment, bis Dad sich traute weiterzureden. Himmel, das musste ja wirklich ein gigantischer Haken sein!

»Erinnerst du dich noch an David?« Auch er sprach den Namen französisch aus, mit langem I und weichem D hinten.

»Klar.« David war Jason Bells einziger Sohn. Ich kannte ihn allerdings nur ganz flüchtig, von einem förmlichen Abendessen, das Dads Verlag ausgerichtet hatte, nachdem sein erstes Buch auf der *New-York-Times*-Bestsellerliste gelandet war. Zwei Jahre war das jetzt her und ich erinnerte mich an einen schmalen, mürrischen und ziemlich arroganten Siebzehnjährigen, dem man jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen musste.

»Was ist mit ihm?«

»Nun.« Bis zu diesem Augenblick hatte Dad in der Tür ge-

standen. Jetzt kam er herein, warf einen stirnrunzelnden Blick auf das Chaos auf meinen Sesseln und entschied sich dafür, sich auf die Bettkante zu hocken. Die Matratze seufzte unter seinem Gewicht. »Vor Kurzem hat David sich verlobt«, erklärte Dad mir. »Und ...«

»Verlobt?«, fiel ich ihm ins Wort. »Wie alt war er noch mal?«  
»Neunzehn.«

Also hatte ich es richtig in Erinnerung: David war nur zwei Jahre älter als ich. Ich versuchte, mir vorzustellen, wie es wäre, mit neunzehn schon verlobt zu sein. Es ging nicht. Ich rümpfte die Nase. »Neunzehn!«

Dad nickte. »Ja. Ich fand es auch ein bisschen komisch, sich so jung zu verloben. Das Mädchen ...« Er hielt inne und drehte die Augen gen Decke, wie er es immer tat, wenn er scharf nachdachte. »Charlie, so hieß sie wohl.«

Mir entging nicht, dass er »hieß« sagte. Plötzlich fühlte sich mein Magen an, als hätte eine riesige Faust ihn gepackt und zu einem kleinen Klumpen zusammengequetscht.

Dad sah mir an, dass ich längst begriffen hatte. Trotzdem nickte er. »Charlie ist tot. Irgendein furchtbarer Unfall.«

Ein Unfall. Ich lehnte mich wieder zurück, weniger kräftig diesmal, sodass die Lehne es vorzog, die Klappe zu halten. Vor meinem geistigen Auge erschien das Bild eines Sportwagens, der völlig zerquetscht um einen Baum gewickelt war.

»Armer David«, murmelte ich.

Dad nickte erneut. »Jason macht sich ziemliche Sorgen um ihn.« Wie immer, wenn er ein Anliegen hatte, zappelte Dad nervös herum und konnte die Hände einfach nicht stillhalten.

»Was also?«, fragte ich und schielte auf mein Heft. Ich ahnte bereits, was jetzt kommen würde. Im Grunde hatte er es ja



auch schon längst ausgespuckt. »Ich soll Kindermädchen für diesen David spielen«, fasste ich es zusammen.

Er grinste schwach. Eindeutig verlegen. »Nun ja, nicht direkt Kindermädchen ...«

»Was dann?«

»Jason und ich ... wir dachten, tja ...« Hilflös kehrte er die Handflächen nach oben. Dann stieß er ein peinlich berührtes Lachen aus. »Ach was soll's! Nennen wir das Kind ruhig beim Namen. Jason hofft, dass du David auf andere Gedanken bringen kannst.«

Ich senkte das Kinn und funkelte meinen Vater an. »Wie lange, hast du gesagt, ist diese Charlie tot?«

»Ich habe gar nichts gesagt. Aber sechs Wochen ist es her, dass sie ...« Er ließ den Rest des Satzes in der Luft hängen.

Ich griff nach einem Bleistift und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her. »Was erwartet ihr von mir?«, fragte ich leise.

»Nur, dass du dich ein bisschen um ihn kümmerst. Bis Neujahr vielleicht.«

»So lange?« Ich runzelte die Stirn. Bis eben hatte ich gedacht, dass wir von zwei, drei Tagen sprachen, nicht von fast einer Woche. »Ich bin mit Miley und den anderen zu Silvester verabredet.«

Mein Vater nickte. »Ich weiß. Könntest du das nicht ... ich meine ...«

»Die Silvesterparty absagen?« Ich pustete mir die Haare aus der Stirn. »Muss das sein?« Plötzlich erschien mir der Gedanke, nach Vineyard zu fahren, überhaupt nicht mehr verlockend.

»Für mich?«, fragte mein Vater hoffnungsvoll und schaute mich mit einem flehenden Blick an, der den ganzen Nordpol

zum Schmelzen gebracht hätte. »Und für das neue Handy, das du schon so lange haben willst?«

Damit hatte er mich fast, aber ich beschloss, es ihm nicht so leicht zu machen. »Du hast von einem Haken gesprochen. Was ist das für ein Haken?«

»Ich ...« Dad wirkte jetzt regelrecht hilflos. »Herrgott!«, fluchte er und rang die Hände. Die Matratze geriet in Schwingungen und der uralte Teddy, das einzige meiner Stofftiere, das ich aus Kindheitstagen aufgehoben hatte, stürzte von der Bettkante. Er fiel auf den bunten Teppich und blieb regungslos auf dem Gesicht liegen.

Dad starrte den Teddy an, sah mir dann in die Augen. »Jason hat es nicht eindeutig gesagt, aber er hat durchblicken lassen, dass David ... nun ja, selbstmordgefährdet sein könnte.«

Nun war es heraus. »Aha.« Mehr fiel mir nicht dazu ein. Nicht sehr intelligent, ich weiß, aber alles, was ich hätte sagen können, wäre nur eine Floskel gewesen. Ich rief mir Davids mürrisches Gesicht ins Gedächtnis. Wie ein depressiver Selbstmordkandidat war er mir bei dem Abendessen vor zwei Jahren nicht vorgekommen. Okay, wie die personifizierte Lebensfreude allerdings auch nicht, eher wie ein schnöseliger, ziemlich melodramatischer Teenager, der sich für den Nabel der Welt hielt. »Was ist, wenn er es tut, solange ich da bin? Bin ich dann schuld?«

»Du liebe Güte, nein!« Mein Vater hob den Teddy auf und setzte ihn gedankenverloren auf seinen Platz zurück. Dass er gleich wieder umfiel und erneut auf dem Gesicht liegen blieb, bemerkte er nicht einmal. »Du sollst ihm nur ein bisschen Gesellschaft leisten. Wenn ich Jason richtig verstanden habe, bekommt David so was wie professionelle Hilfe.«

Ich dachte an Martha's Vineyard, an Ferienhäuser, an kleine

Geschäfte und Boutiquen, an sommerliche Tage am Strand. Dann sah ich aus dem Fenster. Draußen regnete es und es waren sicher nicht mehr als drei Grad. Vermutlich würde es später am Abend sogar anfangen zu schneien. Typisches Dezemberwetter eben. Ich schloss die Augen und sah mich am Strand stehen, schräg niederprasselnden Eisregen im Rücken, und neben mir einen jungen Mann mit Selbstmordabsichten, während meine Freunde hier in Boston eine ihrer coolen Silvesterpartys steigen ließen. Aber irgendwie faszinierte mich der Gedanke auch ein bisschen. Ich war eigentlich kein Typ, der auf Gothic stand, und trotzdem hatte die Vorstellung, dass ich diesem David vielleicht tatsächlich helfen konnte, etwas Verlockendes. Na ja, und natürlich das Handy, das mein Vater mir versprochen hatte.

»Weihnachtsferien im Paradies«, seufzte ich, öffnete die Augen wieder und blinzelte zweimal. »Tolle Aussichten!«

Über Dads Gesicht glitt ein Lächeln. »Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann, Süße! Wir fahren gleich nach den Feiertagen«, rief er. »Jason freut sich schon auf uns!«

Ich warf den Bleistift zum zweiten Mal auf das Heft. Diesmal hatte er so viel Schwung, dass er über die Kante des Tisches rollte und klappernd auf dem Dielenfußboden liegen blieb. »Du hast ihm längst gesagt, dass wir kommen!« Es war keine Frage. Ich war überzeugt, dass es so war. Wütend funkelte ich Dad an.

Doch er nickte so unbekümmert und voller Begeisterung, dass ich ihm nicht lange böse sein konnte. Weihnachtsferien auf Martha's Vineyard, dachte ich. Zusammen mit einem Typen, der womöglich lebensmüde war. Wenn das nicht der absolute Traumurlaub werden würde!



Ein Tag nach den Weihnachtsfeiertagen waren wir dann in einem Mietwagen die knapp hundert Kilometer bis hinunter nach Woods Hole gefahren. Unterwegs hatte Dad mir das wenige erzählt, das Jason Bell ihm am Telefon über seinen Sohn und diese Charlie verraten hatte. Genau wie die Bells lebte Charlies Familie das ganze Jahr über auf der Insel. Charlies Vater war früher einmal Professor in Harvard gewesen, arbeitet aber seit Längerem nicht mehr dort. Charlies Mutter hatte die Familie vor anderthalb Jahren verlassen. Über die Umstände von Charlies Tod wusste Dad keine Details. »Jason hat mir versprochen, uns Genaueres zu erzählen, sobald wir erst mal da sind«, hatte er gesagt, kurz bevor wir an der Fähre in Woods Hole angekommen waren und auf die Insel übergesetzt hatten.

Und jetzt stand ich hier – vor einem viktorianischen Herrenhaus, das locker die Hauptrolle in einem Spukfilm hätte spielen können – und der Blick eines jungen Mannes mit roten Augen und bleichem, schmalem Gesicht hatte mich in eine Salzsäule verwandelt.

Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis Mr Bell sich endlich räusperte und sagte: »Nun ja. Ich denke, wir sollten rein ins Warme gehen, bevor wir Eiszapfen an der Nase kriegen!« Er lachte laut und dröhnend, was seine Unsicherheit nur noch deutlicher machte. Dann scheuchte er uns alle durch die brei-

te, verglaste Haustür. Im Vorbeigehen erkannte ich, dass auf den Glasscheiben ein Pelikan mit seinen Jungen abgebildet war. Als David mir den Rücken zuwandte, sah ich, wie aus seiner hinteren Jeanstasche die Ecke eines zerknitterten fließerfarbenen Briefumschlags ragte.

Jason Bell führte uns in eine Halle, bei deren Anblick mir der Unterkiefer herunterfiel. Blank poliertes rotbraunes Parkett erstreckte sich von Wand zu Wand. Eine Sitzecke aus antiken Möbeln mit filigranen Beinen stand rechter Hand, eine antike Standuhr daneben. Eine geschwungene Freitreppe führte ins obere Stockwerk hinauf, direkt auf ein Fenster aus buntem Glas zu, das, ebenso wie die Haustür, einen Pelikan mit seinen Jungen zeigte. Die fahle Wintersonne fiel schräg durch dieses Fenster in die Halle und malte farbige Kleckse auf Treppe und Parkettfußboden. Obwohl wir den 27. Dezember hatten, gab es keinerlei Festdekoration – weder Tannengirlanden am Treppengeländer noch einen Weihnachtsbaum. Aber das war es nicht, was mich mit dieser sonderbaren Mischung aus Ehrfurcht und Unbehagen erfüllte. Es war die Atmosphäre des Hauses. Obwohl die Halle so weitläufig und mondän wirkte, überkam mich ein fürchterlich beklemmendes Gefühl, das ich im ersten Moment überhaupt nicht einordnen konnte. Es fühlte sich an, als sei ich von einem kalten Raum in einen noch kälteren getreten – was natürlich unmöglich war. Das Haus war beheizt und hier drinnen war es definitiv wärmer als draußen. Trotzdem überlief mich ein Frösteln, kaum dass ich die Türschwelle überschritten hatte.

Vor lauter Unbehagen stolperte ich und wäre vermutlich der Länge nach hingeschlagen, wenn David nicht reflexartig zugefasst und mich festgehalten hätte. Seine Hand war kalt und legte sich wie eine Schraubzwinge um meinen Oberarm.

Ich murmelte eine Entschuldigung und er nickte schweigend. Sein Blick lag dabei forschend auf meinem Gesicht und seine rechte Augenbraue hob sich ganz leicht. Aus irgendeinem Grund hatte ich das Gefühl, dass er wusste, was ich empfand.

Mit einem verlegenen Lächeln machte ich mich los und betrat die weite Halle. Das Frösteln verstärkte sich kurz – und verschwand dann.

Ein vielleicht fünfzigjähriger, kräftiger Mann kam herbeigeeilt und seine freundliche Geschäftigkeit und die laute Stimme, mit der er uns willkommen hieß, überlagerten mein Unbehagen. Mr Bell wechselte einige Worte mit dem Mann, dann schickte er ihn nach draußen, um unser Gepäck zu holen. »Bringen Sie es gleich ins Gästehaus, Theo!«, befahl er ihm. Theo nickte schweigend und eilte davon.

»Praktisch«, raunte Dad mir zu. Ich zuckte zusammen. In Davids Anwesenheit hatte ich völlig vergessen, dass er auch noch da war.

»David«, wandte Mr Bell sich an seinen Sohn. »Führst du Juli bitte schon einmal ins Esszimmer? Ich möchte Bob nur kurz etwas zeigen.«

»Natürlich, Dad.« David schaffte es nicht ganz, den Anflug von Aufsässigkeit aus seiner Stimme zu halten. Klar! Er hatte auf die Sache hier genauso wenig Lust wie ich.

Kein Wunder!

Ich starrte in Dads Richtung. *Du willst mich doch wohl jetzt nicht einfach allein lassen?*, sagte mein Blick. In einer Geste, die fast komisch verzweifelt wirkte, hob er die Schultern.

»Wir sind sofort wieder da«, versprach Mr Bell. Und im nächsten Augenblick hatte er Dad bereits durch eine Tür hinauskomplimentiert. Ich wollte ihnen etwas hinterherrufen, doch bevor ich dazu kam, fiel die Tür auch schon ins Schloss.